

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 16

Artikel: Der blaue Diamant [Fortsetzung]
Autor: Kürenberg, Joachim von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Joachim von Kürenberg

Der blaue Diamant

DIE GESCHICHTE EINES STEINES

2. Fortsetzung.

Am Abend des 9. Juli 1774 schließt er für immer die Augen und zwei Tage später, am 11. Juli, begräbt man Jan Hees draußen vor den Mauern der toten Stadt im grünen Vorland mit den lustig klappernden Windmühlen.

Beim Waschen des Leichnams hat man den Stein im Beutel auf seiner Brust gefunden; man bringt ihn der Oberin, die ihn in guten Gewahrsam des Klosters nimmt.

Der Segen der Vernunft.

Unter der Nummer «1142» mit dem Zusatz: «ein schöner blaufunkelnder Diamant im Gewicht von 67½ Karat» wird der «Brügger Diamant» oder, wie er jetzt auch nach seiner Vorbesitzerin: «der Kaiserin-Diamant» genannt ist, in das Mobiliendepot aufgenommen. Da unter den Männern der Nationalversammlung keine Einmütigkeit herrscht, auch keiner dem anderen traut und jeder beim Gegner das vermutet, wozu er selbst bereit wäre, es zu wagen, so wird das Mobiliendepot von einem Gewölbe zum anderen geschleppt, auch die jeweiligen Schlüssel immer wieder geändert und in andere Hände gelegt, da viele der Betrachten unter der Guillotine ihr Leben lassen.

Der Mann, der diese Schreckensherrschaft ausübt, überhaupt die ganze Macht in Händen hat, ist Jean Paul Marat. Als wirklicher Revolutionär, besessen von weltbeglückenden Ideen, verabscheut er für sich selbst jede Bereicherung,wohnt und lebt genau so bescheiden wie früher, als er noch ein unbekannter Proletarier war. Seine

kleine, niedrige Wohnung nahe der Rue des Vieux Augustins teilt er mit seiner Geliebten Simonne Evrard, die ihm auch nebst einem Gesellen dabei behilflich ist, in der kleinen Druckerei die aufreizenden Artikel des «Ami du peuple» zu setzen und zu vervielfältigen.

Besonders hat Marat es in diesen Flugblättern auf die Girondisten abgesehen; warnend ruft er ihnen zu, daß er schon 6000 habe guillotinieren und noch zehnmal soviele hinrichten lassen werde.

Den «Ami du peuple» liest auch in Caen, einem kleinen, nordfranzösischen Städtchen, die junge, fromme Charlotte Corday; aus den Dramen ihres Urgroßonkels, des berühmten Dichters Pierre Corneille, weiß sie, wie Helden zu sprechen und zu handeln haben. Wenn sie in ihrer Einsamkeit die Verse des «Cid» oder «Cinna» liest, dann überfällt sie der Wunsch, selbst eine Heldin zu werden und dem Morden dieser «Hyäne von Paris» Einhalt zu gebieten.

Der alten Tante, bei der Charlotte Corday wohnt, fällt die eigenartige Verwandlung des Mädchens auf; aber sie wagt ihr nichts zu sagen, auch fährt sie ihrer Nichte nicht nach, als diese eines Tages nach der Messe Caen heimlich verläßt. Als letzter Gruß liegt auf dem Tisch die Bibel aufgeschlagen und angestrichen diese Stelle: «Judith verließ die Stadt, geschmückt mit wunderbarer Schönheit, welche der Herr ihr zum Geschenke gemacht, um Israel zu befreien.»

Nichts will dieses Mädchen von dem Liebesfrühling Gleichen Träger wissen, ihr Denken ist allein auf die eine Aufgabe gerichtet, die sie sich selbst gestellt hat: Marat zu ermorden.

Copyright by Orell Füssli Verlag, Zürich, 1938

Gleich nach ihrer Ankunft in Paris kauft sie sich für drei Franken einen Dolch; dann sucht sie die Wohnung Marats auf, ohne jedoch auch nur einen Blick hineinwerfen zu können, denn Simonne Evrard ruft ihr vom Fenster herunter, daß Marat niemanden empfange, weil er krank sei.

Aber das schreckt die Corday nicht ab; sie weiß, sie wird es erreichen, weil das Schicksal sie wie Judith zur Tat aussehen hat.

Aus ihrem kleinen Gasthof «De la Providence» — dem Gasthof der Vorsehung — schreibt sie ihm: «Bürger Marat, ich komme von Caen. Ihre Liebe zu unserem Vaterland läßt mich vermuten, daß Sie gern Näheres wissen wollen über die unglücklichen Ereignisse bei uns. Ich werde mich um ein Uhr in Ihrer Wohnung einfinden. Haben Sie die Freundlichkeit, mich zu empfangen und mir einen Augenblick Gehör zu schenken.»

Aber sie erhält keine Antwort.

«Marat, ich schrieb Ihnen heute morgen», so beginnt ihr zweiter Brief, «haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Ich kann nicht glauben, daß mir Ihre Tür verschlossen bleiben soll. Ich wiederhole Ihnen: ich komme von Caen, ich habe geheime Nachrichten von größtem Wert für Sie und die Republik. Ueberdies bin ich um der Freiheit willen verfolgt und unglücklich. Das allein genügt, um einen Anspruch auf Ihren Schutz zu haben. Charlotte Corday.»

Als sie am Abend wieder Einlaß fordert, weist sie Simonne abermals ab. Aber Marat hört die Auseinandersetzung an der Tür und verlangt die Fremde zu sehen.

Was Charlotte Corday zunächst erblickt, ist ein



Gillette Aristocrat

EINSTÜCK-RASIERAPPARAT.

Der grösste Fortschritt in der Rasiertechnik seit der Erfindung des Sicherheits-Rasierapparates.

Einfacher, rasch funktionierender Mechanismus: Eine Drehung des Griffes... der Apparat ist offen; eine weitere Drehung... und der Apparat ist geschlossen. Klingenwechsel in 3 Sekunden!

In hübschem Etui mit drei Blauen Gillette Klingen Fr. 15.-

Andere Gillette Modelle von Fr. 3.50 an.

IN ALLEN EINSCHLÄGIGEN
GESCHÄFTEN ERHÄLTLICH.

Eine oder zwei Drehungen... offen
Eine oder zwei Drehungen... geschlossen

RASIERAPPARATE-HANDELS A. G., BAHNHOFSTR. 39, ZURICH

An advertisement for Sulzer Strahlungs Heizung. The background features a large sunburst pattern radiating from the center. In the center, there is a stylized letter 'S' formed by a thick horizontal bar with vertical bars extending from its ends. Above the 'S' is the word 'SULZER' and below it is 'Strahlungs'. Below the 'S' is the word 'Heizung'. At the bottom, it says 'Syst. Critall - Patente'. To the right of the sunburst, there is a dark rectangular box containing the text 'Die neue Heizung ohne Staubaufwirbelung' and 'Gebrüder Sulzer Aktiengesellschaft Abt. Zentralheizungen / Winterthur und Filialen'.

schmuckloses Zimmer, in dessen Mitte eine Badewanne steht, aus der ein blaues Tuch hervorragt. Der nackte Marat hat es sich wegen Kopfschmerzen um den Kopf gebunden. Ueber der Wanne liegt ein Brett mit Tintenfass und Papier.

Im Augenblick, als sie zu erzählen beginnt, hört er auf zu schreiben, sogleich bereit, sich Stichworte aus dem Gehörten aufzuzeichnen. Dazwischen stellt er Fragen nach Mitgliedern des Konvents oder nach Girondisten, die sich flüchtig in Caen aufhalten. Als ihm das Mädchen vorschnell den Namen sagt, schreibt er sie auf: «Ich werde sie alle guillotinieren lassen.»

Nun kann es für Charlotte Corday kein Zurück mehr geben; blitzschnell packt sie das Messer und stößt es mit aller ihrer Kraft in die Brust, daß der Kopf mit dem blauen Tuch zurückfällt und auf den Rand der Wanne schlägt.

«Zu Helfel! kann der Getroffene noch schreien; Simonne hört es, da sie vorsichtigerweise nur die Tür angelehnt hat, schnell ist sie bei Marat auch der Geselle, der einen schweren Falzstock packt. Als er Marat im Blute liegen sieht, schlägt er mit diesem Klotz die Mörderin zu Boden, während Simonne sinlos vor Wut auf den Überwältigen herumtritt. Nur mühsam können die eindringenden Bürger und Gardisten Charlotte Corday vor dem Tode retten.

Als man sie einige Stunden später auf der Präfektur fragt, ob sie Marat vorsätzlich habe ermorden wollen, bestätigt sie das gelassen: «Ja, ich habe ihn getötet, es war notwendig!»

Wie eine wirkliche Heldin verhält sie sich auch bei dem späteren Verhör, und so würdig, daß Graf Beugnot — als Gefangener der Concierge — nur ihre tapfer Haltung rühmen kann; in seinem Abschiedsbrief hat er sie nicht zu erwähnen vergessen: «Wie dieses Heldenmädchen mögt Ihr uns alle töten, wann und wie Ihr es gerade haben wollt! Was aber Generationen in uns legten, was das Zeitalter durch uns verkörperte, werdet Ihr nie nehmen können. Zu leben haben wir gewußt, wir werden auch zu sterben wissen. Mit unseren am Schafott zerbrochenen Wappen werden wir diese Stätte des Mordes zu einem Platz der Ehre machen!»

Während «die Judith von Caen» guillotiniert und in aller Stille verscharrt wird, trägt man im Triumph am 21. September 1794 Marats Sarg in das Pantheon, um zur gleichen Zeit durch eine Nebentür den Sarkophag Mirabeaus hinauszuschleppen und auf den Schindacker zu werfen. So macht der eine dem anderen Platz; auch Marat wird hier im Pantheon keine Ruh finden, seinen Leichnam wird man recht bald schon hinauswerfen und den Raben preisgeben.

Aber noch steigen in Notre-Dame im dort errichteten

«Tempel der Philosophie» — an Stelle des ehemaligen Hochaltars — Gebete für den Massenmörder Marat in lauten Chören zur nackten Göttin der Vernunft auf, die — als eine bekannte Dirne des Quartiers des Marais — dem Volk den Segen erteilt.

Chöre, fromme Chöre erklingen auch in Indien, im Tempel des Rāmā-Sita, zur Begleitung frommer Gebete. Was die ehrwürdigen Priester seit einem Jahrhundert dem Volke künden und weiter verkünden werden, ist der zerschmetternde Fluch des geblendetem Gottes, der jeden, der auch das blaue, diamantene Feuer besitzt, vernichten und verfolgen wird über den Tod hinaus bis in alle Ewigkeit!

Der bucklige Schleifer Fals.

Seit dem Oktober 1792 lebt Pierre Ephraim Fals in Paris, um, wie er erklärt, sich in der Seinestadt umzusehen und für seinen Vater Geschäfte zu tätigen.

Diesem Vater Wilhelm Fals geht ein großer Ruf vor, aus, der ihn zum ersten Diamantschleifer der Welt macht, zu einem Meister, dem bisher jede, auch die schwierigste, Operation an einem Edelstein gelückt ist, die überdies noch als Erfinder eines besonderen Diamantschliffes gilt, durch den erst das volle Feuer eines Steines zur richtigen Geltung kommt.

So gibt es denn für den jungen, wenn auch buckligen und rothaarigen Pierre Ephraim kaum Schwierigkeiten, Einlaß bei den sonst so misstrauischen Pariser Juwelieren zu finden, die es sich zur Ehre anrechnen, den Sohn des berühmten Kollegen in Amsterdam aufzunehmen und ihm gefällig sein zu dürfen. Keiner von ihnen weiß etwas davon, daß es zwischen Vater und Sohn zu einem völligen Bruch gekommen ist und zwar allein durch die Schuld dieses auch sonst mißratene Sohnes, der wegen seines bösartigen, hämischen Charakters überall unbeliebt ist, sogar bei den Gesellen seines Vaters, die sich geweigert hatten, mit ihm zusammen in der Werkstatt zu arbeiten. Aus Rache gegen diese hatte er eines Nachts ihre unersetzbaren Werkzeuge zerschlagen, auch die Lade seines Vaters erbrochen und aus ihr Edelsteine, Banknoten sowie einen Empfehlungsbrief entwendet, auf Grund dessen es dem «Meister Fals» gestattet sein sollte, sich jederzeit auf die Niederländische Regierung zu berufen, die ihrerseits dafür Dank wissen werde, wenn man besagtem Fals behilflich sein werde.

So geschieht es, daß an Stelle des Vaters der bucklige Sohn als «Meister Fals» überall in Paris bereitwilligen Einlaß findet, auch bei den Behörden, sogar bei dem finsternen Bürger Gourgaud, der die Verwaltung des Mobiliendepots unter sich hat. Durch die Bürgschaftserklärung der niederländischen Regierung sichergemacht,

sieht Gourgaud keinen Anlaß, dem buckligen Schleifer seine Bitte abzuschlagen und ihm die Nummer 1142 zu zeigen, nämlich den «schönen, blaufunkelnden Diamanten im Gewicht von 67½ Karat».

Bei dieser Gelegenheit erklärt Fals, daß dieser schöne Diamant leider recht schlecht geschliffen sei und ein ganz anderes Feuer bekommen müsse, wenn man ihn nach dem neuen Verfahren seines Vaters behandeln würde.

Gourgaud hat kein Bedenken, dem Mann mit dem berühmten Namen und Empfehlungsbrief den Diamanten Nr. 1142 auszuhändigen; er tut es sogar, ohne sich eine Bestätigung von Fals geben zu lassen, denn der Mann will ja den Stein kostenlos aus reiner Gefälligkeit und Freude an der Verfeinerung schleifen und seinen Wert damit noch steigern.

Wie auf alle Vorgänger des Fals wirkt auch auf ihn der Stein mit ganz besonderer, fast magischer Kraft. Aber nicht wie bei Jan Hees ist es das Feuer, die Farbe, die Größe des Adamas, die ihn in diesen Bann zwingt, sondern nur die Gier, den Stein an sich zu bringen, ihn zu verkaufen und viel, viel Geld zu verdienen und zu besitzen.

Jedoch wie soll er diesen einzigen, einmaligen Blauen Diamanten verkaufen! Er muß einsehen, daß es eine Unmöglichkeit ist! Wer würde es auch wagen, diese Seltenheit zu ersteilen, von der jeder Fachmann des gesamten Weltmarktes wissen würde, daß sie allein nur aus dem französischen Weltmarkt stammen könne und gestohlen sein muß. Sowohl dem Käufer wie Verkäufer wäre die Guillotine sicher.

So bleibt für Fals der einzige Ausweg, den Diamanten unkenntlich zu machen, also aufzuteilen, womit zwar die verräderische Größe beseitigt, aber auch sein Wert vermindert wird. Ohne sich mit jemandem zu beraten, geht der Bucklige in aller Heimlichkeit ans Werk und spaltet den Stein, so daß aus dem 67½karätigen «Brügger Diamanten» nun drei Steine werden, von denen der größte immer noch 44½ und die beiden kleineren 14 und 9 Karat besitzen.

Mit diesen drei Steinen, die er in Etuis mit dem Monogramm seines Vaters legt, besucht er einige Pariser Juwelenhändler, denen er zunächst den kleinsten Stein zeigt. Aber keiner von ihnen will oder wagt es, selbst diesen 9karätigen blauen Diamanten zu kaufen, da Fals nur ungünstige Erklärungen über die Herkunft des Steines geben kann.

Nach mehreren Fehlschlägen bleibt dem Buckligen nicht anderes übrig, als einen Mann aufzusuchen, den die Pariser Juweliere als unsolide und skrupellos ablehnen, der deshalb auch nicht ihrer Zunft angehört: Charles Adolphe Bourgeau.



Es ist so einfach

Ihre Hühneraugen los zu werden. Legen Sie nur Scholl's Zino-Pads darauf und Sie werden von diesen Gußgeleisten befreit. Diese antiseptischen, heilenden kleinen Pflaster lindern die Schmerzen fast wie durch Zauber und beenden zu gleicher Zeit die Ursache — Schuhdruck und Reibung. Die neuen separaten Disken, welche in jeder Packung enthalten sind, entfernen die ältesten und hartnäckigsten Hühneraugen.

Hühneraugen-Schmerzen drücken Sie physisch und seelisch nieder. So weit braucht es nicht zu kommen, besorgen Sie sich heute noch eine Packung des einfachen Mittels „Scholl's Zino-Pads“ und legen Sie sofort ein Pflaster auf. Nach einigen Tagen können Sie Ihre Hühneraugen mühelos entfernen. 1.10 per Schachtel.

GRATIS - BERATUNG

Für jedes Fußleiden gibt es eine Scholl's Spezialität. Verlangen Sie in jedem Scholl-Depot ein GRATIS-Pedograph-Abdruck Ihrer Füße von der anwesenden Expertin; Adresse des nächstliegenden Depots, sowie illustrierte Broschüre „Die Pflege der Füße“ durch Scholl's Fuß-Pflege, Spalenberg 4, Basel



Scholl's Zino-Pads



Institut auf dem Rosenberg
St. Gallen

bei
Vorlesungen Internatschule
(vormalig Institut Dr. Schmidt)
für Knaben. Alle Schulstufen
bis Matura und Handelsdiplom. Kant. Maturitätsprivileg. Einziges
Schweizer Institut mit staatl. Sprachkursen. Individuelle Erziehung
in einer Schulgemeinschaft, bei der Direktion, Lehrer und Schüler freund-
schaftlich verbunden sind. Schulprogramm durch Direktor Dr. Lüscher

Englisch Französ., od. Italienisch garant. in 2 Mon. in d. Ecole
Tümé, Neuhâtel 31 oder Baden 31. Auch Kurse mit beliebiger Dauer zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten, Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten.



Angehörigen und Freunden im Ausland

ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruss aus der Heimat. Bitte machen Sie ihnen diese Freude. Auslandspreise: Jährl. Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbj. Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, viertelj. Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25



Neurasthenie
Nervenschwäche der Männer, verbunden
mit Müdigkeit, Kopfschmerzen, Angstzuständen und
der fehlen Kraft. Wie ihr Erfolgs vom
Standpunkt des Spezialarztes ohne
merle Genußmittel zu überheben und zu helfen.
Werner Räger für jung und alt, für gelun und Idion erkrankt,
illustriert, neu bearbeitet unter Berücksichtigung
der modernen Gedanken und Briefmarken
zu beziehen von Dr. med. Haubrich,
Verlag Silvana, Herren 472

Mit feinem Wäschestoff verarbeitet ist dieser Weibel-Kragen von teuren Kragen nicht zu unterscheiden. Er kostet aber nur 25 Cts. und wird, wenn schmutzig, einfach durch einen neuen ersetzt. Deshalb nur noch neue



Weibel-Kragen

zum farbigen Hemd die große Mode.
Zu haben in einschlägigen Geschäften und den Verkaufsstellen:
Basel: Falkenstraße 40 St. Gallen: Neugasse 54
Bern: Kaiser & Co. A.-G., Markt, 37 Winterthur: Stadthausstraße 101
Biel: Frau H Müller, Gerbergasse 4 Zürich: Talacker 9, b. Paradeplatz

In der Rue du Bac hat dieser Mann eine Kommissionshandlung, wo er in einem kleinen Hinterzimmer seine dunklen Hehlergeschäfte abwickelt, die alle den Tag zu scheuen haben wie das Tageslicht den finstern Raum zu meiden sucht. Als ihm Fals die Steine anbietet, erkennt er sofort, daß es sich bei diesen drei blauen Stücken nur um den «Brügger Diamanten» handeln kann. Sogleich ist Bourgeau entschlossen, sich diese außerordentliche Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, und den Tavernier-Diamanten, wenn auch entwertet, in seinen Besitz zu bringen. Kaum hat Bourgeau die Diamanten in seiner Hand, weigert er sich, auch nur einen Sou zu zahlen, ja er droht dem Buckligen, ihn beim Konvent als Dieb und Betrüger anzuseigen, er selber habe dann noch immer Zeit, die Steine herauszugeben und den gebührenden Lohn zu beanspruchen.

Alles Flehe des Fals, ihm doch die Steine zurückzugeben oder wenigstens ihm einen Teil des Erlöses auszu-zahlen, lehnt der andere höhnisch lachend ab; er weiß als Hehler, wie man solche Leute behandelt.

Halb wahnsinnig vor Haß und Wut irr't der bucklige Fals durch die Straßen, gar nicht mehr darauf achtend, wohin er sich schlept, ob es Tag oder Nacht ist. Für ihn gibt es keine Ruhe und Rast mehr, ohne etwas zu essen, tortelt er kreuz und quer in der Dunkelheit herum, bis er vom Kai in die Tiefe stürzt und in der Seine ertrinkt.

Als man seine Leiche am Pont Neuf herauszieht, wird sie auf Antrag des Konvents zur Durchsuchung ins Leichenhaus geschafft. Man ist durch eine anonyme Anzeige auf diesen Fals aufmerksam gemacht worden. Aber kein Stein wird bei dem Toten gefunden. «Der Brügger Diamant» oder auch «Der Kaiser-Diamant» bleibt verschwunden und verloren für das Mobiliendepot der Republik.

Londoner Zwischenspiel.

Vom Konvent ist eine hohe Belohnung für denjenigen ausgesetzt, dem es gelingt, den kostbaren Diamanten wieder in das Mobiliendepot zurückzubringen. Aber niemand weiß etwas, wo und mit wem jener Fals verkehrt hat. Keine Spur findet sich. Die einzigen, die überhaupt etwas sagen können, die Pariser Juwelenhändler, bestätigen nur einmütig, daß sie dem Buckligen stets die Türe gewiesen hätten.

Bourgeau ist schlau genug, in Paris nicht den Versuch zu machen, die Steine an den Mann zu bringen; er läßt sie zunächst einige Zeit liegen, um dann heimlich mit den Diamanten die Stadt zu verlassen. Sein Ziel ist London, die Fleetstreet, wo einer der ersten Edelsteinhändler der Welt sein Quartier hat: David J. Eliason.

Ein weißes, ovales Porzellanschild zeigt diesen Namen in weit geschwungenen Buchstaben. Hell bimmelt die Zugglocke durch das hohe Haus mit altertümlichem, spitzen Giebel, so schmal, daß nur eine Zweifesterfront darunter auf das Pflaster herabschauen kann.

Patriarchalisch, wie die Ruhe in diesem Haus, ist auch sein Bewohner. Langsam, fast bedächtig geht der alte Juwelenhändler auf Bourgeau zu, um ihn willkommen zu heißen; dann betrachtete er ihn lange prüfend und überlegen, überzeugt, daß der andere ihn braucht.

Etwa verlegen zieht Bourgeau die Etuis mit den Diamanten hervor und reicht sie ebenso unsicher hinüber. Um besser die Stücke betrachten zu können, greift Eliason zur Lupe, um dann das Glas sinken zu lassen; so durchdringend sieht er sein Gegenüber an, daß dieser begreift, durchschau zu sein.

Schon will Bourgeau, gepackt von der Angst, jener möchte ihm genau so die Steine nehmen, wie er sie selbst an sich gebracht hatte, die Etuis dem Alten aus der Hand reißen, da zieht dieser die Kästchen zurück. Für einen Augenblick schließt er mit einer abwehrenden Bewegung die Augen, dann wendet er sich wieder lächelnd an den Pariser: «Was kosten diese Steinen?»

Auf der Reise nach London hat sich Bourgeau Sünden ausgedacht, die er jetzt gar nicht zu nennen wagt, denn der andere würde ihn einfach auslachen — den Hehler!

Das Schweigen unterbricht Eliason: «Wenn ich nicht irre, Herr Bourgeau, so beträgt die vom Konvent ausgesetzte Belohnung für Beibringung der Depotstücke 50 000 Francs; nun, ich bin bereit, diese Summe zu bezahlen», dabei zieht er einen Schlüssel hervor und öffnet die Tischlade, in die er, ohne eine Zustimmung abzuwarten, die Diamanten legt, um danach die Banknoten herauszunehmen und dem Franzosen hinzuwerfen: «Da — und nun gehen Sie!»

Draufauf auf der Straße, in der frischen Luft, kommt Bourgeau erst zum Bewußtsein, daß er die kostbaren Steine für einen lächerlich geringen Betrag hergegeben hat. Um seinen Ärger zu betäuben, sucht er einige Schenken auf, gegen Abend «den goldenen Trophen von Malaga». Als es zum Bezahlen kommt, zeigt er in der Trunkenheit das Bündel Scheine, das er in der Fleet-Street bekommen hat.

Ein Matrose, allgemein in dieser Schenke «der rauhe Tom» genannt, sieht das Geld; er folgt dem Franzosen und, als er sicher ist, daß er in einem abgelegenen Gassenwinkel mit ihm allein ist, da sticht er ihn nieder und raubt ihm das Geld.

Aber auch «der rauhe Tom» soll nicht glücklich werden. In Bristol geht er als Heizer an Bord der «Old Merry

Pitt» mit Bestimmung nach Jamaica, aber die Brigg soll nie wieder die Heimat sehen, denn die «Old Merry Pitt» gerät auf ein Riff, erleidet Schiffbruch und geht mit Mann und Maus in den Wellen unter.

Die Entscheidung von Mont-St-Jean.

Trotz vieler einflußreicher, auch unterirdischer Verbindungen ist es selbst für Eliason nicht leicht, die drei auffallenden Steine zu verkaufen. Den größten von diesen Diamanten im Gewicht von 44½ Karat hält er zunächst für unverkäuflich und verschließt ihn deshalb in seinem Eiserschrank.

Für den Verkauf des kleinsten Diamanten ergibt sich schon im Jahre 1808 eine Gelegenheit; er wird von Eliason an einen ungenannten Käufer in Deutschland veräußert, aus dessen Händen er nach allerlei abenteuerlichen Schicksalen in die Alte Silberkammer der Münchner Residenz wandert. Dieser, später als «Wittelsbacher Diamant» bezeichnete Stein, also der kleinste der drei Stücke, soll ebenfalls seinem Besitzer wenig Glück bringen. In dauernde Schwierigkeiten mit seiner Regierung verstrickt muß König Ludwig I. von Bayern, auch infolge seiner Beziehungen zu der Tänzerin Lola Montez 1848 abdanken und bei Nacht und Nebel seine Hauptstadt München verlassen.

Ganz seltsame Abenteuer soll auch der mittlere Stein zu bestehen haben. Eliason, der diesen Diamanten 1806 an Pirelli in Bologna verkauft will, schickt ihn auf einem kleinen Segler von Dover aus über den Kanal, wo das Schiff aber wegen der Kontinentalsperre von französischen Wachboten angehalten und durchsucht wird. Die Beamten finden den Diamanten und beschlagnahmen ihn.

Unter dem 11. Dezember 1808 wird dieser 14karatige Diamant zu den Kronjuwelen des Kaisers Napoleon genommen und zwar zu jenen Edelsteinen, die schon vorher durch Aufbringen des englischen Brasilienfahrers «Don Pedro» den französischen Zollboten in die Hände gefallen waren.

Aber auch der bisher von Glück bevorzugte Napoleon — erst vor zwei Jahren zum Kaiser eines Weltreiches gekrönt — soll dem Fluch, der auf dem Blauen Diamanten ruht, nicht entgehn. Obwohl dieser sich recht prächtig auf seiner mit Edelsteinen überstuddeden purpurnen Tunica ausnehmen würde, trägt er als abergläubisches Kind seiner korsischen Heimat diesen Diamanten nie, denn er kennt nur zu gut seine Geschichte aus bourbonischer Zeit, wie auch an jenen Tagen der Großen Revolution.

Selbst die putzusichtige Josephine darf den Blauen Diamanten niemals tragen, auch nach ihr nicht Marie-Louise, obwohl sie doch die Urenkelin der Kaiserin Maria Theresia ist, die einst den blauen Stein nach Paris geschickt hatte. So liegt der Diamant fast vergessen in den Gewölben des Kronschatzes hinter schweren Eisengittern, im Dunkel seines Kastens, ohne daß sich einer um ihn kümmert.

Aber trotz dieser Vorsicht und dem sichtlichen Bestreben seitens des Kaisers, den Stein zu meiden, so übt er doch auch hier seine unheimliche Wirkung aus. Kaum ist Napoleon sein Besitzer geworden, so verliert er seine erste Schlacht, die bei Aspern. Dann folgen die Unglückschläge dicht aufeinander: Beresina, Moskau, Smolensk, Leipzig und schließlich die Verbannung nach Elba.

Noch einmal glaubt Napoleon gegen das Schicksal angehen zu können. Nach seiner Flucht von Elba bildet er sein letztes Heer, an dessen Spitze er dem verbündeten Europa zur letzten Entscheidung bei Mont St-Jean — die anderen sagen: Belle-Alliance oder Waterloo — entgegtritt.

Da es wirklich um Sein und Nichtsein geht, so werden, um für jeden Fall gesichert zu sein, alle Werte, die der Kaiser besitzt, wie Banknoten und Wertpapiere, zusammengepackt, auch jene berühmten Perlen und Edelsteine der Prinzessin Borghese und alle Kronjuwelen, darunter auch der Blaue Diamant. Dieses Vermögen Napoleons wird in seinem Landauer unter dem Sitz zwischen Uniformen und Wäsche verstaут.

Wenn sich Napoleon gerühmt hätte, dreihundert Schlächten und fünfmal soviel Gefechte hinter sich zu haben, so können doch alle diese kriegerischen Ereignisse nicht mit dieser Schlacht von Mont St-Jean verglichen werden, denn diesmal hat der Kaiser im Falle des Mißlingens keine Reserven mehr einzusetzen. Als er darum in dieser Schlacht am Nachmittag des 18. Juni 1815 die Reihen seiner Garden weichen sieht, kann er mit Recht sagen: «L'affaire est finie!»

Ein eiliger Flucht kann er gerade noch das nackte Leben retten, unter Preisgabe seines Wagens, der den verfolgenden Husaren des Marschalls Blücher in die Hände fällt.

Kaum sickert die Nachricht von der Möglichkeit einer Abdankung durch, so überbieten sich allerlei Verehrer des Kaisers in Angeboten, ihm einen würdigen Aufenthalt außerhalb Frankreichs zu bereiten. Vor allem sind es Nordamerikaner, die in Washington ein Schloß für ihn bereit halten, wo er «mit Ehren und Bewunderung» aufgenommen werden würde. Diese amerikanischen Verehrer stellen ihm sogar einen Wagen nach Le Havre zur Verfügung, von wo er ungehindert auf dort ankernden amerikanischen Seglern die Reise nach den Staaten antreten könnte.

Aber der Kaiser lehnt das kurze Abend ab: «Ich kann

Frankreich nicht verlassen, solange der Feind in seinem Herzen steht!»

Von einem Bleiben Napoleons aber will die Pariser Regierung nichts wissen; ihr Trachten geht vielmehr dahin, so schnell wie möglich aus allen Unannehmlichkeiten herauszukommen. Darum schickt sie den General Becker nach Malmont, ohne daß es diesem gelingt, etwas beim Kaiser auszurichten. Erst als Napoleon von den Schwierigkeiten hört, die seine Anwesenheit in Frankreich verursacht, erklärt er sich zur Abreise bereit. Schon hat er alle Befehle hierzu gegeben, da hört er am Morgen des 27. Juni, als er die Fenster seines Schlafzimmers öffnet, fern den Kanonendonner aus Richtung Compiegne und Senlis. Das ist für ihn alte Schlachtmusik; kein Halten gibt es mehr für ihn: «Der Feind marschiert auf Paris; ich muß hin, ihm entgegentreten und siegen!»

«Lächerlich!» höhnt der in Paris allmächtig gewordene Fouché, als er von «Siegen» und der Absicht des Kaisers, hört, einen Zug Infanterie gegen den Feind führen zu wollen: «Dieser Bonaparte ist als Kaiser zu belastet, als Korporal aber zu dick!»

Mit Fouché erklärt sich auch Davoust gegen den Kaiser, der einst dieses Korporal zum Marschall und Herzog von Eckmühl ernannt hatte. Um allen Undank noch zu übertrumpfen, erklärt er im Rat: «Bonaparte will wieder einmal uns befreien; er sollte uns besser von sich befreien! Was mich anbelangt, so will ich nichts mehr von ihm wissen; besser wäre es, er würde sich packen, damit wir ihn nicht zu verhaften brauchen!»

Da der Widerstande zu viele sind, und selbst Caulaincourt jede weitere Verzögerung für sinnlos erklärt, so fügt sich der Kaiser und nimmt am 29. Juni in Malmont Abschied von den letzten Getreuen und seiner Tochter Hortense, der einzigen anwesenden Verwandten.

Was danach kommt, ist jährl Sturz in die Tiefe: Weder Maitland, der Kapitän des «Bellerophon», an deren Bord sich der Kaiser als Gast begeben hat, noch Lord Keith, noch weniger die englische Regierung halten das gegebene Versprechen, den Kaiser als freien Mann zu behandeln. Gefangen bringt man ihn, der einst an den Grundfesten des britischen Reiches gerettet hatte, nach der einsam im Atlantischen Ozean gelegenen Insel St. Helena.

Den Kaiser nimmt man dem Verbannten, auch die Waffen, mit denen er eine Welt bezwungen hatte. «Ich muß den Leidenschaft bis auf die Neige trinken», sagt er verbittert zu seinem Kerkermeister, dem Gouverneur von St. Helena, der weiterhin darauf bedacht bleibt, seinen wehrlosen Gefangenen bei jeder Gelegenheit durch kleinliche Beschränkungen zu quälen.

Einsam stirbt der Kaiser, umstanden von den wenigen, die ihm bis zum Tode die Treue halten. Als sie ihn kurz vor der Agone fragen, was er wohl von der Zukunft Europas halte, sagt er: «Ich glaube, daß in hundert Jahren Europa kosmisch oder demokratisch sein wird!»

Von den persönlichen Schmucksachen und Kostbarkeiten hat Napoleon nur durch das Geschick seines Dieners Marchand das Diamantenhalsband der Königin Hortense und 350 000 Francs nach St. Helena gerettet. Auf alle anderen Wertsachen verzichtet er freiwillig durch die Unterschrift: «Napoleone». In der Eile hatte er jenen Namen unter diesen letzten Verzicht gesetzt, mit dem er einst sein erstes Dekret als Kaiser unterschrieben hatte.

Auf Grund des abgeschlossenen Pariser Friedensvertrages muß die französische Regierung alle von Bonaparte geräuberten Wert- und Kunstsachen an die betreffenden Länder zurückgeben. Allein die italienischen Staaten erhalten unter der Überwachung Antonio Canovas so viele Kunstwerke zurück, daß 240 Pferde nötig sind, um diese weggeführten Schätze wieder heimwärts zu schaffen, darüber auch die bronzenen Rosse des Lysippos vom Dach der Markuskirche in Venedig.

Aber auch die Gegenseite muß den Pariser Vertrag halten und ihrerseits ebenfalls alles das herausgeben, was ihr während der Kriege an besonderen Werten in die Hände gefallen ist. Wohl darf Blücher den Wagen, Hut, Orden und Degen Napoleons behalten, Bülow die Sporen, aber die Banknoten und die hervorragendsten Stücke des Schmucks muß die preußische Regierung herausgeben, dafür sie unter anderem auch die Quadriga vom Brandenburger Tor wieder zurückgeholt.

Im preußischen Geheimen Staatsarchiv liegt, vom Staatskanzler Fürst Hardenberg niedergelegt, die Quittung der Bourbons über den Empfang dieser napoleonischen Juwelen, zu denen auch der Blaue Diamant gehört.

Wo er dann hingekommen ist, bleibt trotz eifriger Nachforschungen ratselhaft. Jedenfalls ist dieser Stein seitdem verschollen. Ludwig XVIII. soll, nach den Aufzeichnungen der Prinzessin Clotilde Rohan, den Auftrag erteilt haben, diesen Blauen Diamanten zu Pulver zu zerstampfen und in alle Winde zu zerstreuen.

Der Diamantenherzog.

Wenn nun auch die beiden kleineren abgespaltenen Teile des Tavernier-Diamanten ausgeschaltet sind, der eine als sicherer Besitz des Hauses Wittelsbach, bewacht von Hartschieren in der Silberkammer der Münchner Residenz, der andere als Staub verstreut in alle Winde, so ist doch der Hauptstein noch da in der immerhin unwarenähnlichen Größe von über 44 Karat, also doppelt so groß wie jene beiden Nebensteinen zusammen.

(Fortsetzung folgt)